

Das gespaltene Ich: Zur dissoziativen Identitätsstörung
literarischer Figuren in den Texten des japanischen
Schriftstellers Murakami Haruki

Olaf SCHIEDGES

言語文化研究 徳島大学総合科学部

ISSN 2433-345X

第 26 卷 別刷 2018 年 12 月

Offprinted from *Journal of Language and Literature*

The Faculty of Integrated Arts and Sciences

Tokushima University

Volume XXVI, December 2018

Das gespaltene Ich: Zur dissoziativen Identitätsstörung literarischer Figuren in den Texten des japanischen Schriftstellers Murakami Haruki.

Olaf SCHIEDGES

Abstract

Today the concept of identity is less monolithic, but only possible in a pluralistic way. Living in today's conditions is life in the plural, meaning: life in the transition between different forms of identity. The protagonists in the novels of the Japanese writer Murakami Haruki often show symptoms that can be attributed to a multiple personality. The present study deals with the division of the self of these protagonists, especially in the novel *Nejimakidori Kuronikuru* (1994-95). The paper refers to the concept of identity as well as to results of research about the so-called Dissociative Identity Disorder (DID) which involves problems with memory, identity, emotion, perception, behavior and sense of self.

1. Einleitung

„Ich ging in die Küche, um mir ein neues Bier zu holen. An der Treppe sah ich den Spiegel. Mein anderes Ich war auch gerade unterwegs, ein neues Bier zu holen. Wir sahen

uns an und seufzten. Wir lebten in verschiedenen Welten und dachten das gleiche.“¹

Murakamis Erzähler sehen sich häufig Situationen ausgesetzt, die von Irritationen gegenüber dem Zustand der sie umgebenden Realität geprägt sind. Diese Irritationen stehen zumeist mit starkem Zweifel an der Beschaffenheit des eigenen Selbst in Verbindung. Beobachtungen wie jene des namenlosen Erzählers in *Hitsuji o meguru bôken* (1982; dt. Wilde Schafsjagd², 1997) deuten an, dass es sich augenscheinlich um Irritationen handeln muss, die in einer Ich-Spaltung im Sinne einer Verdopplung des Erzähler-Ichs münden. Aus einem Traum orientierungslos erwacht, so erfährt man vom Erzähler des Romans wenig später,

„[stützte ich] den Kopf in beide Hände. Das Gesicht, das die Hände in der Dunkelheit umfassten, schien nicht das meinige zu sein. Es war das Gesicht eines anderen, mit meinen Zügen. Selbst mein Gedächtnis bot keinen Halt. Die Dinge lösten sich auf und wurden in die Dunkelheit gesogen.“³

Nachdem der Erzähler zunächst durch die Anwesenheit seines Spiegelbildes begonnen hat, an seiner wahren Existenz zu zweifeln, ist er nun kaum noch dazu instande, seine Gesichtszüge als die eigenen zu erkennen. Als Leser kann man sich auch an dieser Stelle kaum des Eindrucks erwehren, Murakamis Erzähler leide unter einer psychischen Störung, die zu erheblichen Beeinträchtigungen der Wahrnehmung und Auffassung von erlebter Wirklichkeit führe. In einem anderen Roman Murakamis, dem fast zwei Jahrzehnte später veröffentlichten *Supûtoniku no koibito* (1999, dt. Sputnik Sweetheart⁴, 2002) schildert

¹ Murakami Haruki (1982): *Hitsuji o meguru bôken*, Tôkyô: Kôdansha, Band 2, S. 184 (dt. S. 280).

² Übersetzt von Annelie Ortmanns-Suzuki und Jürgen Stalph.

³ Ebd.

⁴ Übersetzt von Ursula Gräfe.

Sumire, die nach Italien gereist ist, in einem Brief an den Erzähler des Romans folgende Eindrücke:

„Ich schreibe diesen Brief in einem Straßencafe, während ich einen Espresso trinke, der dick ist wie Teufelsschweiß, und das sonderbare Gefühl habe, nicht ganz ich selbst zu sein. Ich kann's nicht gut erklären, aber es ist ungefähr so, als ob mich jemand aus dem Tiefschlaf gerissen hätte, ich vor Schreck in alle meine Bestandteile zerfallen wäre und die Person mich in aller Eile wieder zusammengesetzt hätte. So ein Gefühl habe ich. Kannst Du das verstehen? Natürlich bin ich immer noch ich, aber etwas fühlt sich anders an als sonst. Andererseits erinnere ich mich nicht, wie ich sonst war. Seit ich aus dem Flugzeug gestiegen bin, habe ich dieses reale, aber doch abstrakte Gefühl, mich in einer Illusion zu bewegen. [...] Mein Ich, das hier in Rom ist, und mein Ich, das überlegt, warum, lassen sich nicht verbinden. Anders gesagt: Ich bin zwar hier, aber ich müsste nicht unbedingt hier sein.“⁵

Sowohl die Schilderung Sumires als auch jene des Erzählers der „wilden Schafsjagd“ legen den Verdacht nahe, Murakamis Figuren seien nicht in der Lage, ein über die Zeit konsistentes Erleben der Wirklichkeit und ihrer Selbst zu realisieren. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass es sich bei beiden Figuren um Personen handelt, deren Erleben vielmehr von Gedächtnisverlusten, verändertem Körpererleben und Umwelterfahrungen, so genannten „out-of-body“ Erfahrungen, bis hin zu der Überzeugung, über mehrere Identitäten („Doppelgänger“) gleichzeitig zu verfügen, geprägt ist. Murakamis Protagonisten verfügen scheinbar über ein gestörtes Verhältnis zur

⁵ Murakami Haruki (1999): *Supûtoniku no koibito*, Tôkyô: Kôdansha, S. 105-106 (dt. S. 82-83).

eigenen Identität, zu jenem Teil der eigenen Person also, der das Selbst einer bestimmten Person ausmacht. „Murakami’s literature“, so schreibt Matthew Strecher, „is grounded in the crisis of self-identity [...]“⁶

Festzuhalten ist zunächst, dass das Thema der Identitätsstörung das Werk des japanischen Schriftstellers von Beginn an durchzieht und sowohl in der japanischen als auch in der englischsprachigen Forschung⁷ bereits früh diskutiert worden ist. Welcher Gestalt nun das Problem der Identität der Protagonisten Murakamis in den Texten des japanischen Schriftstellers dargestellt wird, soll nun in der vorliegenden Abhandlung vor dem Hintergrund psychoanalytischer und soziologischer Theorie der Identität dargestellt werden. Im Mittelpunkt steht dabei die unter der Abkürzung DIS bekannte Dissoziative Identitätsstörung (engl. Dissociative Identity Disorder DID) auch bekannt unter der früheren Bezeichnung der multiplen Persönlichkeitsstörung MPS (engl. Multiple Personality Disorder MPD), welche gleichzeitig als schwerste Form der Dissoziation gilt und in den verschiedensten Werken in Literatur und Film verarbeitet worden ist.

Murakamis Texte sind häufig in einen psychoanalytischen Zusammenhang gestellt worden, der Historiker Marukawa Tetsushi hat Murakami bereits im Jahre 2000 als einen Schriftsteller bezeichnet, den man zugleich als Psychoanalytiker einer ganzen Ära (*jidai no bunsekii*) anführen könne. Marukawa betont, die Rolle des Psychoanalytikers sei vergleichbar mit jener des Schriftstellers, welcher sich zur Aufgabe mache, die Wirklichkeit zu interpretieren, in Murakami erkennt er nun einen jener Schriftsteller, die zugleich Analytiker seien und die Fähigkeit besäßen, den Geschichten, die ihnen erzählt werden, eine narrative Form zu geben.⁸

⁶ Strecher, Matthew (2002): *Dances with Sheep. The Quest for Identity in the Fiction of Murakami Haruki*, Ann Arbor: University of Michigan, S. 122

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Marukawa Tetsushi (2000): *Jidai no bunsekii* (Psychoanalytiker einer Ära). In: *Sôtokushû – Murakami Haruki o yomu* (Sonderausgabe: Murakami Haruki lesen), *Yuriika* Vol. 32-4, S. 122-125.

Ähnliche Aussagen findet man bei dem Psychologen und Kritiker Saitô Tamaki⁹. Er weist darauf hin, dass das Hauptmotiv der Texte Murakamis in den 1990er Jahren „Trauma und Dissoziation“ (*torauma to kairi*) sei. Es gebe wohl keinen Autor, so Saitô, der das Phänomen der Dissoziation (*kairi genshō*) auf höherem Niveau in seinen literarischen Werken verarbeitet habe, als Murakami Haruki. Die Lektüre von Murakamis Romanen sei besonders für Experten aus dem Bereich der Psychologie von großem Wert, er selbst könne etwas über das Phänomen der Dissoziation lernen.¹⁰ Dass das Krankheitsbild der Dissoziation eine wichtige Rolle in Murakamis Werk spielt, erklärt beispielsweise auch Michael Seats. In Bezug auf Murakamis Roman *Nejimakidori kuronikuru* (1994-95, dt. Mister Aufziehvogel, 1998¹¹) bemerkt er, die Dissoziation sei

„[...] one of the most apposite tropes for our consideration of the text's significance for contemporary Japanese writing.”¹²

Die Nähe des Schriftstellers zur Arbeit eines Psychologen ist freilich keine Neuentdeckung, sondern ist bekanntlich schon von Sigmund Freud betont worden. So steht die Relevanz der Literatur für die Schilderung psychischer Störungen für Freud zu Beginn seiner Forschung ganz außer Frage. Freuds Ansicht nach sind Dichter und Analytiker als aufeinander angewiesene Bundesgenossen zu verstehen, schließlich sei kaum ein Dichter jemals der Schilderung krankhafter Seelenzustände aus dem Weg gegangen, denn

⁹ Saitô hat den Begriff *hikikomori* geprägt.

¹⁰ Saitô Tamaki (2000): *Kairi no gihō to rekishi teki gaishō*. (Die Technik der Dissoziation und das historische Trauma). In: *Sōtokushū – Murakami Haruki o yomu* (Sonderausgabe: Murakami Haruki lesen), *Yuriika* Vol. 32-4, S. 63.

¹¹ Aus dem Englischen in Deutsche übersetzt von Ditte u. Giovanni Bandini.

¹² Seats, Michael (2006): *Murakami Haruki. The Simulacrum in Contemporary Japanese Culture*. Lanham: Rowman and Littlefield, S. 303-304.

[d]ie Schilderung des menschlichen Seelenlebens ist ja seine eigentlichste Domäne; er war jederzeit der Vorläufer der Wissenschaft und so auch der wissenschaftlichen Psychologie.¹³

Die Forschung von Freud ist es denn auch, durch welche die Einheit des Selbst überhaupt erstmals ins Wanken geraten ist. Nach Freuds Strukturmodell der Psyche, auch Drei-Instanzen-Modell genannt, wird das Erleben und Verhalten einer Person durch die drei Instanzen Ich, Über-Ich und Es gesteuert. Das Es ist dabei jene Instanz, die das Unbewusste der menschlichen Psyche besetzt, welche durch Triebenergien beherrscht wird. Das Über-Ich stellt dagegen die verinnerlichten gesellschaftlichen Normen und Werte dar, und formt so die moralische Instanz der Persönlichkeit. Das Ich schließlich vermittelt zwischen dem Es, dem Über-Ich und der Umwelt, und versucht dabei, psychische und soziale Konflikte aufzulösen. Sigmund Freud hat mit seinen Expeditionen ins Unbewusste, aber auch anhand der „Traumdeutung“ gezeigt, dass dem Menschen große Teile seiner Vorstellungen nicht zugänglich sind, er diese nicht willentlich kontrollieren kann, der Mensch folglich nicht immer „Herr im eigenen Hause“¹⁴ sei. Freud hat durch seine Forschung das Unterbewusstsein überhaupt erst zugänglich gemacht, und gezeigt, „dass [d]as vermeintlich Irrationale und scheinbar Sinnlose psychischer Produktionen sich nicht länger als Privileg des kranken Menschen, vielmehr als berechtigter Teil der *conditio humana* [erweist].“¹⁵

¹³ Freud, Sigmund (1973): Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«, in: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«*. Mit dem Text der Erzählung von Wilhelm Jensen. Herausgegeben und eingeleitet von Bernd Urban und Johannes Cremerius, Frankfurt a. M.: Fischer, S.121.

¹⁴ Freud, Sigmund (1917): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: Ders. (1972): G. W., Band 12, S.11.

¹⁵ Lohmann, Hans-Martin (2006): Freud und seine Epoche. Die intellektuelle Biographie. In: Ders.; Pfeiffer, Joachim (Hrsg.): *Freud Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart: Metzler, S. 58.

Freuds Modell war rasch einem breiten Publikum bekannt geworden und hatte einen wichtigen Beitrag zur Entdeckung der Identitätsbegriffes auch in der Soziologie geleistet. Jürgen Habermas meint, sowohl die Psychoanalyse als auch die Soziologie lassen gar einen gewissen Austausch erkennen, denn

die psychologischen und die soziologischen Grundbegriffe können ineinandergreifen, weil die in ihnen entworfenen Perspektiven des autonomen Ich und der emanzipierten Gesellschaft sich wechselseitig fördern.¹⁶

Inwieweit psychische Störungen als narratives Merkmal der Protagonisten in den Texten Murakamis aufgefasst werden können, soll die vorliegende Abhandlung nun klären. Zunächst wird jedoch eine definitorische Annäherung unternommen und der Frage nachgegangen, was sich eigentlich hinter dem abstrakten Konstrukt der „Identität“ verbirgt. Dass es sich hierbei um ein Unterfangen handelt, das im Rahmen dieses Aufsatzes kaum ausführlich genug behandelt werden kann, sei an dieser Stelle vorausgeschickt. Selbst das Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie verweist „angesichts der transdisziplinären Heterogenität des Identitätsbegriffs und der Fülle unterschiedlich akzentuierter Identitätstheorien“ auf die Unmöglichkeit eine Definition zu finden, „die mit all diesen Ansätzen kompatibel wäre.“¹⁷

2. Zum Begriff der „Identität“

Der Begriff „Identität“ lässt sich von der lateinischen Vokabel „idem“ herleiten, was

¹⁶ Habermas, Jürgen (1976): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 64.

¹⁷ Glomb, Stefan (2008): Identität, persönliche. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, Hrsg. von Ansgar Nünning, Stuttgart: Metzler, S. 306.

übersetzt „derselbe“ bedeutet. Ein Blick auf die semantischen Wurzeln des Begriffs zeigt bereits, dass hier so etwas wie Einheit und Gleichheit angedeutet werden. Im Brockhaus versteht man unter „Identität“ allgemein formuliert „die völlige Übereinstimmung einer Person oder Sache mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird.“¹⁸

Obgleich der Begriff der „Identität“ geradezu inflationär gebraucht wird und es fast unmöglich ist, angesichts zahlreicher Strömungen eine allgemeine Definition zu finden, ist doch so etwas wie ein roter Faden erkennbar. In zahlreichen Arbeiten sind Dialogizität und Prozesshaftigkeit als Merkmale von Identität betont worden, so beispielsweise von Heiner Keupp, demzufolge Identität in einem dialogischen Prozess entsteht und als biographisch offener Prozess ohne Endergebnis zu verstehen ist.¹⁹ Am bekanntesten dürfte die folgende Formulierung des vielfach kritisierten Erik Eriksons sein: „Identity is an answer to the question ‚Who am I?‘“ Auch hier wird impliziert, dass Identität kein statisches sondern ein prozessuales Gebilde sei. Als Reaktion auf eine Suche wird Identität dadurch gewonnen, dass das Individuum sich an so genannten Identitätsangeboten abarbeitet. Schließlich orientiert man sich an Modellen oder Mustern, um herauszufinden, wer man ist. Identität ist dann zu verstehen als kommunikatives Konstrukt. Auch Jürgen Straub zufolge ist Identität ein „kommunikatives Konstrukt“,

„welches auf aktive, psychische Synthetisierungs- oder Integrationsleistungen zurückzuführen ist, durch die sich die betreffende Person der Kontinuität und Kohärenz ihrer Lebenspraxis zu vergewissern versucht. Dabei wird angenommen, dass Kontinuität und Kohärenz angesichts diachroner und synchroner Differenz Erfahrungen gebildet und konstruiert werden, ja dass es solche Erfahrungen sind, die die besagten

¹⁸ Brockhaus – Die Enzyklopädie (1989): Band 10, HERR-ISS, Leipzig und Mannheim: Brockhaus, S. 373.

¹⁹ Keupp, Heiner (1998): *Der Mensch als soziales Wesen*, München: Piper, S. 13.

Integrationsleistungen erst auf den Weg bringen.“²⁰

Nähert man sich dem Begriff der Identität auf diese Weise, so stellt sich schnell heraus, dass diese nicht nur etwas mit Individuen und ihren Kompetenzen zu tun hat, sondern, wie Jörg Zirfas schreibt, „auch etwas mit sozialen und kulturellen Lebenslagen zu tun hat.“²¹ Identität ist also kein erreichbarer Endzustand, sondern ein individueller Lern- und Entwicklungsprozess, bei dem man sich mit dem Fremden, Anderen notwendigerweise auseinandersetzt. Ohne Blick auf das Fremde lässt sich letztlich nichts Eigenes konstruieren. Fehlt der Blick nach außen, so wird der nach innen gerichtete Blick verschlossen bleiben. Kurz, ohne Alterität keine Konstruktion von Identität. Identität ist also weder jemals bereits gegeben, noch ist sie ein statisches Gebilde, wie es in Form eines im Inneren des Individuums existierender Kerns vorstellbar wäre. Stattdessen ist sie zu verstehen als der

„immer wieder zu bewerkstellende, am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie stattfindende Prozess der Konstruktion und Revision von Selbstbildern.“²²

Vor allem die Soziologie stellt das Problem einer Bestimmung des Begriffs im Gegensatz zur Psychologie in einen lebensweltlichen Zusammenhang, „wobei hier die

²⁰ Straub, Jürgen (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Aleida (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 75 (S.73-104).

²¹ Zirfas, Jörg (2010): Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: Jörissen, Benjamin: Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*, Wiesbaden: VS, S. 9.

²² Glomb, Stefan (2008): Identität, persönliche. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, S. 307.

Bedeutung der sozialen Interaktion für die Entwicklung und Aufrechterhaltung persönlicher Identität betont wird.²³ Auch findet man hier ähnlich wie bei Freud die Tendenz zur Annahme einer Spaltung vor, beispielsweise schon recht früh bei William James (1920) und George H. Mead (1936), die in ihrer Forschung bereits eine Unterscheidung zwischen personaler Identität („I“) und sozialer Identität („me“) vorgenommen und der Interaktion eine bedeutende Rolle zugeschrieben haben. Das „me“ beinhaltet eine internalisierte und bewusste Vorstellung verschiedenster gesellschaftlicher Erwartungen und Normen und bildet die soziale Identität des Individuums. Im Gegensatz dazu ist das „I“ ein unbewusstes und triebhaftes Element der Identität, welches zwar nicht kontrolliert werden kann, jedoch Kreativität und Willensfreiheit garantiert. Die zwischen personaler und sozialer Identität entstehenden Widersprüche werden schließlich durch das „Self“ ergänzt, eine übergreifende Organization, die jedoch voraussetzt, dass das Individuum in der Lage ist, sich selbst objektiv zu betrachten. Letztlich liegt hier eine „prekäre Identitätsbalance“²⁴ vor, Identität wird verstanden als ein nicht abschließbarer Prozess, als immer wieder von Neuem zu erbringende Leistung des Individuums.

3. Zur Krise der Identität

Von Identitätsbildung kann seit geraumer Zeit nur noch als Problem die Rede²⁵. Dies ist auf hauptsächlich zwei besonders folgenreiche Veränderungen innerhalb der bislang als gegeben und vertraut angenommenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zurückzuführen. Bei den hier angesprochenen Veränderungen handelt es sich um die zwei

²³ Strasen, Sven (2008): Identitätstheorien. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, S. 307.

²⁴ Ebd.,

²⁵ Vgl. Baumann, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*, Hamburg: Hamburg Edition, S. 134

ebenso modischen wie unscharfen Sammelbegriffe „Postmoderne“ sowie „Globalisierung“.

Unter dem Phänomen der „Globalisierung“ werden hier freilich nicht nur internationale Verflechtungen im Bereich eines spätkapitalistischen Weltwirtschaftssystems subsumiert. Es geht vor allem um eine „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen“²⁶ sowie eine „Eröffnung des Welthorizonts“²⁷, die mit der Entstehung von globalen Kommunikationsmedien und Massentransportmöglichkeiten eine Transformation in Raum und Zeit in Gang gesetzt hat, und die sich bis heute auf „ehemals ortsgebundene Handlungen, Entscheidungen und Sozialbeziehungen“²⁸ auswirkt. Eine weltweite Zirkulierung von Waren, Informationen, Bildern und Ideen beeinflusst und destabilisiert heute die Identitätsbildung des Menschen.

Vor allem die Theorien des postmodernen Diskurses sind es im Übrigen, die das stabile Subjekt der Moderne bezweifeln und von einer Dezentrierung des Subjekts ausgehen. Diese geht oftmals mit der Postulierung einer größtmöglichen Dichte von Pluralität einher, die letztlich zum Verschwinden von Differenzen führt, gleichbedeutend mit einer Gleichgültigkeit, die von Wolfgang Welsch mit dem „anything goes“ einer „Postmoderne der Beliebigkeit“²⁹ beschrieben wird. Der wirkliche Postmodernismus ist nach Welsch jener, dessen Leitlinie für sämtliche Transformationsprozesse die „Pluralität“³⁰ ist, die Herrschaft von Vielheit und Differenz. Konsequenterweise schreibt Welsch in diesem Zusammenhang, „Identität [sei]

²⁶ Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*, Berlin: Rorbuch, S. 85.

²⁷ Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 48.

²⁸ Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2004): *Identität*, Bielefeld: Transcript, S. 8.

²⁹ Welsch, Wolfgang (1997): *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin: Akademie Verlag, S. 2-3.

³⁰ Ebd.

„immer weniger monolithisch, sondern nur noch plural möglich. Leben unter heutigen Bedingungen ist Leben im Plural, will sagen: Leben im Übergang zwischen unterschiedlichen Lebensformen.“³¹

Gesellschaftliche Prozesse wie Individualisierung und Pluralisierung, erhöhte Mobilitätsanforderungen, eine erhöhte Dynamik des Arbeitsmarktes, eine Kommodifizierung aller Lebensbereiche haben dazu geführt, dass traditionelle Formen der Gesellschaft und bislang als garantiert empfundene Bindungen wie Klasse, Beruf, Nachbarschaft, Familie und Geschlechterverhältnisse dazu tendieren sich aufzulösen. Bindungen, die bislang durch den Beruf existiert haben, sind durch eine rasante Flexibilisierung des Arbeitsmarktes verschwunden. Dass das Wegbrechen dieser Pfeiler einer lebenslangen prozesshaften Identitätsarbeit des modernen Individuums tiefgreifende Konsequenzen mit sich bringt, steht außer Frage. Das Schwinden von sozialen Lebensformen, die bisher Identität verbürgt haben, hat nicht nur Konsequenzen für die Lebensführung des Menschen, sondern betrifft auch die Ausbildung seiner Identität. Ließ sich diese nämlich auf soziale Bindungen einer Gemeinschaft aufbauen, so führt das Fehlen derselben und die immer stärker werdende Zersplitterung dazu, dass die Konstruktion einer Identität nun zur Aufgabe eines auf sich allein gestellten Individuums geworden ist.

Dies führt dazu, dass die Idealfiktion des modernen Menschen, der sich sowohl seine äußere als auch seine innere Natur unterwirft und perfekte Kontrolle ausübt, durch neue gesellschaftlichen Umbrüche dekonstruiert wird. Wenn das Individuum „aus einem Guss“³² allerdings nicht mehr zeitgemäß ist, dann braucht man Alternativen zur

³¹ Welsch, Wolfgang (1991): *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Reclam, S. 171.

³² Keupp, Heiner (1993): Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Schizophrenie als andere Seite der Normalität. In: Ders. (Hrsg.): *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 236.

Beschreibung von Identitätskonstruktion. Diese findet man in den zeitgenössischen Sozialwissenschaften durch Begriffe wie „Bastelexistenzen“³³ oder „Patchwork-Identität“³⁴ versinnbildlicht. Hier hat der Einzelne, transformiert in ein nomadisches und flexibles Selbst, die Identitätsarbeit selbstständig zu bilden. Immer stärker rückt die Eigenleistung bei der Identitätsbildung in den Vordergrund. Der Einzelne erfährt sich folglich in der modernen Gesellschaft nicht mehr als Individuum, er muss verschiedensten Rollen gerecht werden, die ihn vor die unterschiedlichsten Anforderungen stellen. All dies muss praktisch unter einen Hut gebracht werden.

Vor diesem Hintergrund wird die Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ zu einer schwerwiegenden Aufgabe. Kohärenz und Kontinuität lassen sich nicht mehr in einen Zusammenhang von Identitätsprozessen setzen und Modelle, die unter Identität bislang

„ein einheitliches, eindeutiges, lebenslang gültiges Selbstbild, einen >inneren Besitzstand< verstehen, werden den veränderten Verhältnissen nicht mehr gerecht.“³⁵

Die Vorstellung eines Identitätsbegriffs wie er von Erikson oder auch noch Straub vertreten wird, einer Vorstellung von Identität, die durch Kohärenz und Kontinuität beschrieben werden kann, greift hier nicht mehr. Erikson geht davon aus, dass das Individuum während der Adoleszenz einen inneren Kern herausbildet, welcher der Persönlichkeit entspricht. Identität definiert Erikson als das „gesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit

³³ Vgl. Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, S. 307-325.

³⁴ Vgl. Keupp, Heiner (2002): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbeck: Rowohlt.

³⁵ Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2004): *Identität*, Bielefeld: Transcript, S. 17.

entspricht, eine innere Einheitlichkeit und Kontinuität [...] aufrechtzuerhalten.“³⁶ Dem inneren Besitzstand der Identität gilt es jedoch ein Identitätskonzept gegenüberzustellen, das auf Prozesse wie Enttraditionalisierung, Individualisierung, Pluralisierung und Entgrenzung reagiert und Identität nicht mehr als Singularität, als Unverwechselbarkeit begreift, die durch eine Fülle von sozialen Zuordnungen konstruiert wird.³⁷ Die Ausbildung von Identität wird grundsätzlich als offen und unabschließbar betrachtet, gleichzeitig wird das Individuum mit einer Vielzahl möglicher Identitäten konfrontiert.

Auch Stuart Hall begreift Identität als einen Prozess, die Identität des Subjekts versteht er in Abgrenzung von einer Identität wie sie im Subjekt der Aufklärung verstanden wurde als ein wandelbares Konstrukt:

“The Enlightenment subject was based on a conception of the human person as a fully centered, unified individual, endowed with the capacities of reason, consciousness and action, whose center consisted of an inner core which first emerged when the subject was born, and unfolded with it, while remaining essentially the same – continuous or identical with itself – throughout the individual’s existence.”³⁸

Eine einheitliche, vollständige, kohärente, und sichere Identität bezeichnet Hall als „fantasy“, das Subjekt beherberge vielmehr eine Vielzahl von Identitäten und kann nicht als stabil erachtet werden. Auch Hall sieht die Globalisierung als Hauptursache dieser Entwicklung, die zur Herausbildung dynamischer (dynamic), entorteter (dislocated) fragmentierter (fragmented) Identitäten beiträgt. „Within us“, so Hall,

³⁶ Erikson, Erik H. (1973): *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 107.

³⁷ Keupp, Heiner, (2002): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 65.

³⁸ Vgl. Hall, Stuart (1992): *The Question of Cultural Identity*. In: Ders. (Hrsg.): *Modernity and its Futures*, Oxford: Blackwell, S. 275.

„are contradictory identities, pulling in different directions, [...] we are confronted by a bewildering, fleeting multiplicity of possible identities, any one of which we could identify with – at least temporarily.”³⁹

Sei es eine „Bastelexistenz“ oder eine „Patchwork-Identität“ – eine Kernidentität scheint nicht mehr erkennbar zu sein, denn – wie Kenneth Gergen formuliert – „[di]e eigene Identität entsteht fortwährend neu, umgeformt und anders ausgerichtet, während man sich durch das Meer der ständig wechselnden Beziehungen fortbewegt. In der Frage des “Wer bin ich?” handelt es sich um eine Welt, in der es von provisorischen Möglichkeiten wimmelt.”⁴⁰

Immer wieder wird argumentiert, es seien die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse der spätkapitalistischen Konsumgesellschaft mit ihren elektronischen Massenmedien und virtuellen Welten, die eine Multiplizität des modernen Menschen verursachen oder zumindest fördern. Den gleichen Tenor vernimmt man in den Studien von Shelley Turkle zur Nutzung von Computerspielen. Auch Turkle kommt zu dem Ergebnis, dass das Konzept der multiplen Identität der empirischen Wirklichkeit eher gerecht wird, als die Annahme einer monolithischen Identität. Die multiple Identität ist somit keine Pathologie der Persönlichkeit, sondern stellt eine Persönlichkeitsform dar, die der postmodernen Gesellschaft angemessen ist.⁴¹ Das Internet übernimmt dabei die Rolle der kollektiven Psychoanalyse, durch welche das Subjekt bloß noch als multipel wahrgenommen werden kann: „Das Ich ist nicht nur eines Zentrums beraubt, sondern auch

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Gergen, Kenneth J. (1996): *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*, Heidelberg: Auer, S. 230.

⁴¹ Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*, S. 422.

grenzenlos multipliziert.“⁴²

Es lässt sich also beobachten, dass in Diskursen wie diesen, vor allem jenen der neueren sozialwissenschaftlichen Identitätsmodelle, die sich mit der Identität des (post-)modernen Subjekts beschäftigen, einhellig festgestellt wird, dass das klassische neuzeitliche Modell des ich-starken, souveränen Subjekts in einer pluralisierten und fragmentierten Sozialwelt der (Post)Moderne als Leitbild für die Lebensführung der Menschen ausgedient hat.⁴³ Eine solche Wende fort von einheitlichen und homogenen Strukturen lässt sich bekanntlich nicht nur in soziologischen Diskursen beobachten. In den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen wird seit geraumer Zeit so etwas wie ein Narrativ des „Multiplen“ postuliert. Unter Verwendung von Schlagworten wie „Fragmentierung“, „Pluralisierung“, „Hybridität“, „Diversität“ und „Heterogenität“, findet eine allumfassende Neuperspektivierung statt, die sich beispielsweise auf die Untersuchung von Textkulturen, Übersetzungsprozessen, postkolonialen Herrschaftsdiskursen, feministischen Positionen und jenen der Queer Studies bis hin zu sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur kulturellen Vielfalt in postmodernen Gesellschaften erstreckt. Das „Multiple“, so heißt es vielerorts, sei jener Zustand eines dezentrierten Subjekts, das nur durch die Konstruktion alternativer Identitätsmodelle einer zersprungenen Einheit der Welt gerecht werden kann.

Der hier postulierte Abschied der einheitlichen Identität birgt jedoch auch Gefahren. Die Aufsplitterung des Selbst und die Vorstellung von Identitätsarbeit als ein offenes und nichtabschließbares Projekt deutet Ulrich Beck an, wenn er das Bild des „zersprungenen Hohlspiegels“ aufgreift, der zwar nicht zerfallen ist, dessen Splitter nun jedoch jeweils ihre Gesamtperspektive wiedergeben. Man muss wohl der Möglichkeit multipler Identitäten

⁴² Ebd. (1996): Identität in virtueller Realität. In: Bollmann, Stefan; Heibach, Christiane (Hrsg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik., Wissenschaft und Kultur. Mannheim: Bollmann, S. 315 (S. 315-331).

⁴³ Vgl. ebd. S. 10.

ins Auge sehen, bei in sich fragmentierten Identitäten jedoch auch den Verlust der Fähigkeit in Kauf nehmen, die Frage beantworten zu können, wer man eigentlich sei. Wenn sämtliche Identitätsgaranten verschwunden sind, entsteht nicht nur die Vermeidung von Bindungen oder Festlegung, sondern auch die Gefahr wirklicher Dissoziation, d. h. einer echten Aufsplitterung des Subjekts, wie es sich in Form der multiplen Persönlichkeitsstörung manifestiert. Wenn in hochmodernen Gesellschaften Identität verhandelbar wird und durch Selbst- sowie Fremdreflexion formbar wird, dann gibt es nur noch Subjekte im Wandel. Die Vorstellung einer nicht abschließbaren Identitätsbildung, so kann man hier abschließend sagen,

„stellt [ein] höchst belastendes, störungsanfälliges und riskantes Projekt dar, das hohe Anforderungen an die Individuen und die Gesellschaft stellt.“⁴⁴

4. Die dissoziativen Identitätsstörung (DIS)

Etymologisch betrachtet lässt sich der Begriff der „Dissoziation“ auf das lateinische Verb *dissociare* zurückführen, das im Deutschen „trennen“, „scheiden“, „auflösen“ oder „zerfallen“ bedeutet. Es kann als Gegenteil von „assoziiieren“, „verbinden“ und „verknüpfen“ angegeben werden.

Dissoziation ist prinzipiell ein Mechanismus, der es dem Individuum in verschiedenen Situationen ermöglicht, mentale Prozesse und deren Inhalte voneinander getrennt zu halten. „Dissoziieren“ bedeutet, eine Situation von außen zu betrachten, und sich von ihr zu lösen. Hat man Abstand von der Situation gewonnen, dann befindet man sich in einem dissoziativem Zustand. Zu assoziieren hingegen bedeutet in einer Situation voll

⁴⁴ Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2004): *Identität*, S. 29.

aufzugehen. Gerade in hochkomplexen Handlungen, die zunächst erlernt werden müssen, gilt Dissoziation als persönliche Kompetenz. Werden Menschen beispielsweise von einer bestimmten Tätigkeit derart in ihren Bann gezogen, so dass andere Wahrnehmungen der Außenwelt nicht mehr zu ihnen durchdringen können, spricht man ebenso von einer Dissoziation. Dazu zählen auch Phantasievorstellungen oder Imaginationen, die im wachen Bewusstseinszustand erlebt werden, so genannte Tagträume, welche durch die unbewusste Abspaltung des Menschen aus dem Alltagsbewusstsein entstehen. Solche Zustände sind wie eine Trance gekennzeichnet durch die Abkehr von Umweltreizen hin zur inneren Welt des Menschen. Vor allem der bewusste Wechsel zwischen beiden Zuständen gilt als wertvolle Eigenschaft.

In der Psychologie ist der Dissoziationsbegriff nicht unbestritten. Es finden sich zudem unzählige Definitionen, die versuchen, den Begriff zu erklären. Die multiple Persönlichkeitsstörung MPS (nach ICD-10 ⁴⁵) gilt als schwerste Form der Traumafolgestörung, bzw. als schwerste Form der dissoziativen Störungen DIS (nach DSM-5⁴⁶). Zudem gehört sie bei Begutachtung zu den kontroversen und schwierigsten Krankheitsbildern. Anstelle des Begriffs der MPS wird heute die Bezeichnung „Dissoziative Identitätsstörung“ verwendet. An dieser Stelle soll sich die Angabe einer Definition auf das genannte Klassifikationssystem zur Diagnostik von psychischen Störungen beschränken. Als Kennzeichen der Dissoziativen Störung werden die folgenden Kriterien angegeben:

⁴⁵ Die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD, englisch *International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*) ist das wichtigste, weltweit anerkannte Klassifikationssystem für medizinische Diagnosen.

⁴⁶ Abkürzung für die fünfte Auflage des *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM; englisch für „Diagnostischer und statistischer Leitfaden psychischer Störungen“). Es handelt sich um das zentrale psychiatrische Klassifikationssystem der USA für die Definition und Diagnostik psychischer Erkrankungen.

A. Disruption of identity characterized by two or more distinct personality states, which may be described in some cultures as an experience of possession. The disruption of marked discontinuity in sense of self and sense of agency, accompanied by related alterations in affect, behavior, consciousness, memory, perception, cognition, and/or sensory-motor functioning. These signs and symptoms may be observed by others or reported by the individual.

B. Recurrent gaps in the recall of everyday events, important personal information, and/or traumatic events that are inconsistent with ordinary forgetting.

C. The symptoms cause clinically significant distress or impairment in social, occupational, or other important areas of functioning.

D. The disturbance is not a normal part of a broadly accepted cultural or religious practice.

Note: In children, the symptoms are not better explained by imaginary playmates or other fantasy play. E. The symptoms are not attributable to the physiological effects of a substance (e.g., blackouts or chaotic behavior during alcohol intoxication) or another medical condition (e.g., complex partial seizures).⁴⁷

Als Hauptmerkmal der Dissoziative Störungen gilt eine Unterbrechung der normalen integrativen Funktionen des Bewusstseins, des Gedächtnisses, der Identität oder der Wahrnehmung der Umwelt. Die Störung kann also als Defekt verstanden werden, bei dem mentale Prozesse vom Bewusstsein abgetrennt werden und welcher plötzlich oder allmählich über einen klängerer Zeitraum hinweg verlaufen kann. Diese Abtrennung ist charakterisiert durch zwei oder mehrere

⁴⁷ American Psychiatric Association (APA) (2013): *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders DSM-5*, 5th edition, Washington DC: APA, S. 292.

„personality states, which may be described in some cultures as a period of possession. [...] The periods of identity disruption cause marked discontinuity in sense of self and sense of agency accompanied by related alterations in affect, behavior, consciousness, memory, perception, cognition, and/or sensory-motor functioning and lead to gaps in memory and impairments in social and occupational functioning.”⁴⁸

Die Sektion “Dissoziative Störungen” im DSM-5 unterscheidet zwischen folgenden Phänomenen:

1. Die „Dissoziative Amnesie“ als Unfähigkeit, sich an (zumeist) traumatische Ereignisse zu erinnern. Diese ist aufgrund ihres Ausmaßes von normaler Vergesslichkeit zu unterscheiden.
2. Die „Dissoziative Fugue“, bei der sich Betroffene plötzlich von zu Hause oder vom Arbeitsplatz entfernen, verbunden mit der Unfähigkeit, sich an die eigene Vergangenheit zu erinnern. Die Annahme einer neuen Identität kann ebenso beobachtet werden.
3. Die „Dissoziative Identitätsstörung“ ist charakterisiert durch das Vorhandensein von zwei oder mehr unterscheidbaren Identitäten, die wiederholt die Kontrolle über das Verhalten der Person übernehmen. Auch hier lässt sich die umfassende Unfähigkeit, sich an wichtige persönliche Informationen zu erinnern, beobachten.
4. Bei der „Depersonalisationsstörung“ bleibt eine intakte Realitätskontrolle bestehen, jedoch kommt es zu einem ständigen oder wiederholt auftretenden Gefühl von Losgelöstsein von den eigenen geistigen Prozessen oder dem Körper.

⁴⁸ Maldonado, J; Spiegel, David (2014): Dissociative Disorders. In: Hales, Robert et al (Hrsg.): *The American Psychiatric Publishing Textbook of Psychiatry*, S. 506-07.

5. Die „Nicht Näher Bezeichnete Dissoziative Störung“ beinhaltet Störungen, deren vorherrschendes Merkmal ein dissoziatives Symptom ist, die jedoch nicht die Kriterien einer spezifischen Dissoziativen Störung erfüllen.⁴⁹

Als einer der ersten, der den Begriff der Dissoziation verwendet hat, gilt der Franzose Pierre Janet (1859-1947), der als Psychiater und Psychotherapeut tätig war. Janets Studien haben den Begriff des Unterbewusstseins mitgeprägt, er beschäftigte sich zunächst eingehend mit Erscheinungsformen der Hysterie. Seine Konzepte sind unter anderem in Freuds „Studien über die Hysterie“ (1895) eingeflossen. In seiner Dissertation mit dem Titel „L'Automatisme Psychologique“ (1888) bezeichnete er die Dissoziation als Erkrankung des Ich-Bewusstseins, welches in Folge von real erlebten Traumata Formen von Fragmentierung und Desintegration herausbildet. Dabei muss man beachten, dass sämtliche auffällige Verhaltensweisen nicht „echt“ sind, sie sind vielmehr psychische Reaktionen, die den hysterischen Verhaltensweisen nahestehen:

„Die hysterische Person kann nicht alle Phänomene wahrnehmen, sie opfert entschieden einige von ihnen. Es ist eine Art Selbstheilung und die aufgegebenen Phänomene entwickeln sich selbständig, ohne das der Betroffene sich dessen bewusst ist.“⁵⁰

Als der prototypische Fall einer multiplen Persönlichkeit gilt Christine Beauchamp (Pseudonym). Als ihr Fall um die Jahrhundertwende untersucht wurde, entstanden bis 1910 weitere zahlreiche Arbeiten zu multiplen Persönlichkeiten., danach jedoch wurden kaum

⁴⁹ Vgl. Fiedler, Peter (2013): *Dissoziative Störungen*. 2. überarb. Ausg., Göttingen: Hogrefe.

⁵⁰ Ellenberger, Henri (1985): *Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. 2. Aufl., Bern: Huber, S. 512.

noch Studien zu diesem Thema veröffentlicht.⁵¹ Das Interesse an der Dissoziation nahm erst gegen Ende der 1950er Jahre wieder zu, wie man von dem Psychologen Thomas Fay erfahren kann. In seiner Zusammenfassung von Literatur über die Geschichte und Diagnose der Multiplen Persönlichkeitsstörung hebt er unter anderem das Buch „Three faces of Eve“ aus dem Jahre 1957 hervor, eine Biographie über eine Frau namens Eve White, bei der das Krankheitsbild der MPS diagnostiziert wurde. Die Resonanz auf die Veröffentlichung des Buches, so Fay, war überwältigend, zahlreiche Leser meinten infolge der Lektüre des Buches eben solche Symptome der psychischen Krankheit an sich entdeckt zu haben, weil die Beschreibung der Eve White vielen Lesern zufolge mit den eigenen Erfahrungen übereinstimmten.⁵² Lässt diese Reaktion darauf schließen, dass sich viele der damaligen amerikanischen Zeitgenossen bereits einer Zersplitterung ihrer Lebenssituation bewusst waren? Zumindest machten sich zahlreiche Leser die Diagnose zu eigen und meinten, sich darin wiederzuerkennen. Vielleicht lag die Vorstellung eines kohärenten und über die Zeit konstant bleibenden Selbst – so mag man hinzufügen –damaligen Lesern ferner, als man heute annehmen würde. Allein dieses Beispiel aus der Rezeptionsgeschichte der Multiplen Persönlichkeitsstörung zeigt, dass diese Qualitäten aufweist, die sich auch mit den Erfahrungen vieler Menschen deckt, die man aus medizinischer Sicht gesehen als „gesund“ bezeichnen würde. John Rowans hat sich in seiner Forschung ununter anderem mit solchen Erfahrungen auseinandergesetzt. Er nennt die situationsbedingte Erfahrung der Präsenz eines anderen Selbst „subpersonality“, die er als „semi-permanent and semi-autonomous region of the personality capable of acting as a person“ bezeichnet.⁵³

⁵¹ Kluft, Richard (1993): *Clinical Perspectives on Multiple Personality Disorder*, Washington D. C.: American Psychiatric Publications, S. 358.

⁵² Vgl. Fay, Thomas (1989): The Diagnosis of Multiple Personality Disorder: A Critical Review. In: *The British Journal of Psychiatry*, Volume 153, Issue 5, S.601, (S. 597-606).

⁵³ Vgl. Rowan, John (1990): *Subpersonalities. The People Inside Us*. New York: Routledge. S. 8.

Bei direkten Fragebögen-Erhebungen in einer US-Bevölkerungsstichprobe mit der so genannten Dissociative Experience Scale (DES) während der 1990er Jahre haben fünf Prozent der Befragten einen Wert deutlich über 30 Punkten erreicht. Dabei handelt es sich um einen Wert, der nach der bisherigen Forschung auf das Vorhandensein einer dissoziativen Störung hinweist.⁵⁴ Multiple Persönlichkeitsstörungen können, verglichen mit anderen Ländern wie die Türkei, Indien, oder Japan, vor allem in Nordamerika vermehrt beobachtet werden. Vor allem in Japan, so Fujii et al, sei die Anzahl der Fälle bemerkenswert gering. Begründet wird dies durch eine deutlich geringere Anzahl von Fällen sexuellen Missbrauchs.⁵⁵ Der älteste Fall, der in Japan diagnostiziert wurde, fällt in das Jahr 1946, in den 1990er Jahren steigt die Anzahl von Fällen multipler Persönlichkeiten, bleibt jedoch immer noch sichtbar unter jener der in den USA feststellen. Ein weiterer Unterschied lässt sich feststellen: Während die Anzahl der Persönlichkeiten einer Person in Japan im Durchschnitt bei 5,4 liegt, lassen sich bei Patienten in den USA durchschnittlich 15,7 Persönlichkeiten ermitteln.⁵⁶

Auch Umesue et al stellen einen rapiden Anstieg „in the number of case reports and publications about dissociative disorders, especially of multiple personality disorder“⁵⁷ fest, wobei sie hinzufügen, dass in Japan im Vergleich zu Nordamerika vor allem hinsichtlich Sprache und Kultur gänzlich unterschiedliche Voraussetzungen berücksichtigt werden müssen.⁵⁸ Sie stützen sich hierbei vor allem auf Aussagen des bekannten japanischen Psychoanalytikers Doi Takeo (1920-2009), der dem japanischen Individuum

⁵⁴ Vgl. Fiedler, Peter (2013): *Dissoziative Störungen*. 2. Ausg., Göttingen: Hogrefe, S. 12-13.

⁵⁵ Vgl. Fujii, Yoichirô et al (2002): *Multiple Personality Disorder in Japan*. Psychiatry and Clinical Neurosciences 52, New Jersey: Wiley-Blackwell, S. 299.

⁵⁶ Ebd. S. 300.

⁵⁷ Umesue, Masahiro et al (1996): *Dissociative Disorders in Japan*. Dissociation Volume Iii, Vol. 9, No. 3, S. 182.

⁵⁸ Ebd. S. 186.

eine zwei- oder gar mehrschichtige Bewusstseinsstruktur bescheinigt hat. „It doesn't blemish a person's integrity to take recourse to one or the other depending upon the particular situation he finds himself in.“⁵⁹ Doi weist auf die Leichtigkeit hin, mit der das Individuum in der japanischen Gesellschaft seine Haltung von einer Situation in der nächsten verändern könne.⁶⁰ In Bezug auf Doi schlussfolgern Umesue et al: „the meaning of an integrated self is different in Japan compared to that in North America.“⁶¹

Ähnliche Beobachtungen lassen sich bei dem Psychoanalytiker Bin Kimura nachlesen, der in seinen Arbeiten die Zuschreibung fester Identität in Japan insgesamt auflöst. Kimura hat ein Modell von Subjektivität entwickelt, welches die Subjekte nicht in ihrer Identität festlegt. Stattdessen benennt er die Bedingungen, unter welchen sich diese formiert. Die Dimension in der sich das Ich herausbildet liegt nach Kimura nicht im Zentrum des Individuums, sondern in einem intermediären „Zwischen“. Psychische Erkrankungen sind dann folglich Ausdruck zwischenmenschlicher Beziehungen.⁶²

5. Gespaltene Persönlichkeiten und Dissoziation in Murakami Harukis Texten

Wie viele japanische Schriftsteller der Nachkriegsgeneration hat sich auch Murakami Haruki von traditionellen Formen und Themen des Romans distanziert und mit seinen Texten gleichzeitig versucht, thematisch und erzähltechnisch neue Regionen zu erschließen. Die Darstellung der modernen japanischen Großstadt als eine von Konsum und amerikanischer Popkultur durchsetzten Welt, hat viele Stimmen bewogen, Autoren wie Murakami eine kritische Haltung gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen

⁵⁹ Doi, Takeo (1973): *The Anatomy of Dependence*. Tōkyō: Kōdansha, S. 259.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Umesue, Masahiro et al (1996): *Dissociative Disorders in Japan*. Dissociation Volume Iii, Vol. 9, No. 3, S. 182.

⁶² Vgl. Bin, Kimura (1995): *Zwischen Mensch und Mensch. Strukturen Japanischer Subjektivität*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

insgesamt abzusprechen. So galt Murakami lange Zeit als Schriftsteller der Nachkriegsgeneration, der sich einem sozialen Engagement verweigerte.⁶³ Als eines der Hauptkennungsmerkmale seiner Texte wird zudem häufig eine „un-Japaneseness“ genannt, und auch die Charaktere seiner Romane – so heißt es oft, „have completely and successfully Westernized“.⁶⁴ Ein weiteres wichtiges Merkmal, vor allem seiner Romane, ist die spatiale Aufteilung der fiktionalen Welt seiner Texte: Die räumliche Ordnung seiner Werke ist fast immer zweigeteilt und beinhaltet eine diesseitige Welt (*kotchira no sekai*) und eine jenseitige Welt (*achira no sekai*), zwischen welchen sich seine Protagonisten auf der Suche nach ihrer Identität hin- und herbewegen können.⁶⁵ Diese räumliche Opposition gelte, so Murakami im Interview mit Shibata Motoyuki, nicht nur für seine phantastischen Romane, sondern ebenso für die Struktur realistischer Romane wie *Noruwei no mori* (1987, dt. Naokos Lächeln⁶⁶, 2001).

Murakamis namenlose Ich-Erzähler sind äußerst apathische, untätige Mittdreißiger, leben nach einer Scheidung ohne familiäre Bindungen allein, bisweilen in Gesellschaft einer Katze. Sie sind finanziell unabhängig und bezeichnen sich zumeist selbst als überaus durchschnittliche Mitmenschen, im Mittelpunkt ihres Lebens, so erfährt der Leser, stehe die Langeweile. Es sind Protagonisten, die unfähig sind, aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen, wie beispielsweise *Bokus* frühere Ehefrau erkannt zu haben scheint: Sie bezeichnet ihn schlicht als gesellschaftsunfähigen Menschen (*shakaiteki futekigôsha*).⁶⁷ Es sind Protagonisten, die ihren Anteil an Kommunikation und Interaktion mit ihrer Umwelt auf ein Minimum reduziert haben.

⁶³ Vgl. Suter, Rebecca (2008): *The Japanization of Modernity. Murakami Haruki between Japan and the United States*. Cambridge: Harvard University Press, S. 6.

⁶⁴ Ebd. 38-39.

⁶⁵ Vgl. Murakami Haruki; Shibata Motoyuki (1989): *Murakami Haruki rongu intabyû*. In: *Sôtokushû: Murakami Haruki no sekai. Yuriika* Vol. 21-8, S. 18.

⁶⁶ Übersetzt von Ursula Gräfe.

⁶⁷ Murakami Haruki (1982): *Hitsuji o meguru bôken*. Band 1, S. 43 (dt. S. 26-27).

Neben einer grundsätzlich nostalgischen Stimmung, die das Scheitern der japanischen Studentenbewegung der 1960er reflektiert und Murakamis Erzähler zu beherrschen scheint, kommt häufig ein weiteres handlungsbestimmendes Element hinzu: das des Verlustes (*sôshitsu*). Nahezu alle Protagonisten Murakamis haben den Verlust einer ihnen nahestehenden Person zu verkraften. Matthew Strecher schreibt, „[...] Murakami’s protagonists indulge in the freedom of this isolation, [...] This is not an alternative lifestyle, we are encouraged to try out; it is the reality of contemporary Japanese society.”⁶⁸ Auch Kawamoto Saburô, einer jener Literaturkritiker, die Murakamis Werk äußerst positiv beurteilen, meint, man habe es mit Personen zu tun, die nicht die leiseste Ahnung haben von dem, was in der Welt um sie herum eigentlich geschieht.⁶⁹

All dies trifft mehr oder weniger auf Okada Tôru, den Helden von Murakamis Roman *Nejimakidori kuronikuru* (1995-94) zu, der seine Anstellung in einer Anwaltskanzlei gekündigt hat und nun für den gemeinsamen Haushalt mit seiner Ehefrau Kumiko zuständig ist. Der Roman beginnt mit Tôrus Suche nach seiner Katze, wenig später verschwindet auch seine Ehefrau Kumiko, die Suche nach ihr bestimmt den Verlauf der Handlung in großen Teilen und wird durch die Schilderung von Kriegserlebnissen verschiedener Charaktere in der Mongolei und in der Mandschurei unterbrochen, insgesamt von drei längeren historischen Einschüben.⁷⁰ Hier ähnelt der Text Murakamis früherem Roman *Hitsuji o meguru bôken* (1982, dt. Wilde Schafsjagd, 1991), allerdings trifft man auf einen Protagonisten, der seine kühle Distanz (detachment) gegenüber seiner Umwelt aufgibt und sich seiner persönlichen Verantwortung (commitment) bewusst wird.

⁶⁸ Strecher, Matthew (20002): *Dances with Sheep. The Quest for Identity in the Fiction of Murakami Haruki*. Ann Arbor: University of Michigan, S. 116.

⁶⁹ Kawamoto Saburô; Murakami Haruki (1985): *Tokubetsu intabyû – Monogatari o meguru bôken* (Ein besonderes Interview – Abenteuer, die um den Roman kreisen). In: *Bungakukai* 8, S. 48.

⁷⁰ Michael Seats bezeichnet die Struktur als „radical re-contextualizing of the signifier History in fictional terms. Ders. (2006): *Murakami Haruki – The Simulacrum in Contemporary Japanese Culrure*, Lanham: Rowman and Littlefield, S. 275.

Tôru versucht alles, um seine Mitmenschen zu verstehen und seine Frau Kumiko wiederzufinden. Die Suche nach Kumiko führt ihn auf den Grund eines ausgetrockneten Brunnens (*ido*) und in seinen Träumen in die irrationale Welt seines Unterbewusstseins, wo er auf die Verkörperung des Bösen in Gestalt seines Schwagers Noboru Watanabe trifft, einem in den Medien präsenten Intellektuellen, der nach höhern politischen Ämtern strebt und – wie sich bald herausstellt – seine Schwester gefangen hält. Unterstützt wird Tôru von den Geschwistern Kano Maruta und Kano Kureta, die ihm sowohl in seinen Träumen als auch in der Realität begegnen, sowie von Natsumeg und deren Sohn Shinamon, Figuren, die sich durch eine positive Spiritualität auszeichnen und somit ein Gegengewicht zu dem mit rechtsradikalen Kräften in Verbindung stehenden Noboru Watanabe.

Tôru ist ein passiver und lethargischer Charakter, er verbringt seine Tage zu Hause, hauptsächlich mit der Verrichtung alltäglicher Aufgaben im Haushalt: Wäsche waschen, Spaghetti kochen, Radio hören und nach der Katze suchen. Tôru macht zwar den Eindruck des durchschnittlichen Murakami-Protagonisten, allerdings scheint er unter einer Art von Amnesie (*kioku sôshitsu*) zu leiden, wie er sich auch selbst eingesteht. Solche Situationen sind häufig mit unerwarteten Telefonanrufen verbunden. „Bis zu dem Moment, als das Telefon geklingelt hatte, hatte ich an etwas gedacht, aber jetzt konnte ich mich nicht mehr erinnern, was es gewesen war“, erfährt man von Tôru. „[...] Ich hatte ohne Zweifel an etwas gedacht. An etwas Wichtiges, woran ich mich seit Ewigkeiten ohne Erfolg zu erinnern versucht hatte. [...] Ich versuchte mit aller Macht es wieder zurückzuholen. Aber es kam und kam nicht. Es war in die dunklen Regionen meines Geistes zurückgekehrt, wo es bis zu diesem Augenblick gelebt hatte.“⁷¹ An eine weitere mysteriöse Anruferin, die sich mehrmals bei ihm meldet, kann Tôru sich nicht erinnern, sie bescheinigt ihm daraufhin,

⁷¹ Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai1bu: dorobô kasasagi hen*, S. 59-60.

er müsse wohl einen blinden Fleck (*shikaku no yô na mono*) in seinem Gedächtnis haben.⁷²

Kumiko und Tôru sind sich nicht unähnlich, denn auch seine Frau ist eine verschlossene Einzelgängerin, die praktisch ohne ihre Familie aufgewachsen ist, niemals bei ihren Eltern oder ihrem Bruder um Rat gefragt hat.⁷³ Anhand weiterer Rückblenden, die das frühere gemeinsame Leben von Tôru und seiner Frau schildern, wird deutlich, dass auch Kumiko Momente zeigt, die einer tranceähnlichen Dissoziation oder einer vorübergehenden Bewusstseinsveränderung ähneln. Tôru schildert die Zeit mit Kumiko als eine glückliche Ehe ohne nennenswerte Probleme, die allerdings auch von Momenten geprägt war, „wo ich nicht umhin kommen konnte zu spüren, dass es in Kumiko einen Bereich gab, zu dem ich keinen Zutritt hatte. Sie konnte beispielsweise mitten in belanglosen oder auch leidenschaftlichen Gesprächen ohne jede Vorwarnung verstummen, ganz unvermittelt und ohne jeden Grund ([...] *futo chinmoku no naka ni shizunde shimau koto ga atta*).“⁷⁴ Immer wieder fühlt Tôru eine merkwürdige wiederkehrende Abgeklärtheit, ein Gefühl des Getrenntseins, der Distanz. Auch beim Geschlechtsverkehr mit Kumiko glaubt Tôru bisweilen, der Körper, den er in den Armen halte, sei eine ganz andere Person. Als wäre ein Schalter umgeklickt, und ein fremder Körper hätte ihren Platz eingenommen. Solange sie in seinem Armen lag, so Tôru, hätte er schwören können, Kumiko sei ganz woanders, irgendo weit fort (*zutto hanareta basho de, nanika betsu no koto o kangaete iru mitai datta*).⁷⁵

Kumiko schildert Tôru diese dissoziativen Zustände als Momente, in welchen sie selbst nicht mehr wisse, was wirklich ist und was nicht, welche Dinge wirklich passiert sind und welche Dinge nicht. Sie berichtet von einer Lücke (*zure*) zwischen dem, was sie für wirklich halte und dem, was tatsächlich ist. Wie ein Einbrecher im Haus, erlebe sie ab und

⁷² Ebd. S. 236.

⁷³ Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai2bu: yogen suru tori hen*, S. 114.

⁷⁴ Ebd. S. 108.

⁷⁵ Vgl. ebd, S. 109.

zu einen Zustand, der jede Ordnung und Logik, die sie sich zurecht gelegt hatte, durcheinander werfe (*Nani ga hontô de, nani ga hontô janai no ka. Nani ga jissai ni okotta koto de, nani ga jissai ni okotta koto janai no ka*).⁷⁶ Später dann berichtet sie Tôru in einem Brief von einer Affäre, die sie aufgrund einer mit Tôru nie verspürten sexuellen Lust eingegangen sei. Sie habe es geliebt, von ihm umarmt zu werden, empfunden habe sie jedoch nie mehr als ein verschwommenes und fernes Gefühl, das irgendwie zu jemand anderem zu gehören schien.⁷⁷

Die traumatische Ursache für Kumikos dissoziative Störung erfährt der Leser am Ende des Romans in einem weiteren Brief an Tôru, in dem das klassische Kindheitstrauma geschildert wird, welches zu den wichtigsten Faktoren bei der Auslösung dissoziativer Reaktionen gehört: der sexuelle Missbrauch Kumikos durch ihren Bruder Noboru, dem bereits Kumikos jüngere Schwester zum Opfer gefallen war, welche sich daraufhin das Leben nahm. In ihrem Inneren, so erklärt Kumiko, wollte sie fliehen, doch ein anderes Selbst hatte alle Hoffnung aufgegeben. Das erste Selbst war jedoch nicht in der Lage das andere Selbst zu dominieren, schreibt sie weiter, weil dessen Geist und Körper verunreinigt worden war. Als sie dies schreibt, so Kumiko, sei sie nicht sicher, ob ihr wahres Selbst diesen Brief schreibe und noch heute sei sie nicht in der Lage, an ihr eigenes Selbst zu glauben.⁷⁸

Während Kumikos Abwesenheit steigt Tôru auf dem verlassenen Nachbargrundstück schließlich auf den Grund eines ausgetrockneten Brunnens hinab und verbringt dort mehrere Tage bis er sich in einem trance-ähnlichen Zustand wiederfindet, in dem auch er nicht mehr in der Lage ist, Realität von der Welt des Irrealen zu unterscheiden.⁷⁹ Tôrus

⁷⁶ Vgl. ebd. S. 121.

⁷⁷ Vgl. ebd. S. 193.

⁷⁸ Vgl. Murakami Haruki (1995): *Nejimakidori kuronikuru dai3bu: tori sashi otoko hen*, Tôkyô: Kôdansha, S. 483.

⁷⁹ Vgl. Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai2bu: yogen suru tori hen*,

Ich-Spaltung tritt indes immer stärker zutage, es ist ihm immer weniger möglich, Traum und Realität voneinander zu unterscheiden, auch dies ein Symptom dissoziativer Identitätsstörung. Dieser Zustand gipfelt in einer offensichtlichen Ich-Spaltung Tôrus. Auch sein Bewusstsein scheint sich schließlich zu transformieren, Tôru schildert, wie sich sein Zeitgefühl verändert, wie er Selbstgespräche führt und sein Mund Worte artikuliert, die er selbst nicht versteht. Seine Gedanken sind schließlich nur noch Fragmente, die sich außerhalb seines Bewusstseins ereignen, auch dies der Zustand einer dissoziativen Störung, verbunden mit dem wiederkehrenden Gefühl des Losgelöstseins und der Entfremdung vom eigenen Selbst.⁸⁰ All diese Symptome, wie die Veränderung des Körpererlebens, der visuellen Erfahrung und der Zeitwahrnehmung werden im Allgemeinen einer Depersonalisierung (depersonalization disorder DPD) zugerechnet.⁸¹ Die Ich-Spaltung der Protagonisten sowie die Vorstellung einer multiplen Identität, wie sie in diesen Texten zu beobachten ist, kann auch als literarisches Kontinuum interpretiert werden, mit dessen Hilfe Murakami „delves into the protagonist’s inner states which are usually characterized by a sense of vulnerability and paralysis against another unknown power, be it guilt [...] or simply one’s alter ego.“⁸² Auch andere Charaktere in *Nejimakidori kuronikuru* berichten im Übrigen von Erlebnissen, die den oben geschilderten von Kumiko und Tôru verblüffend ähneln. Mamiya Tokutarô beispielsweise, ein ehemaliger Offizier und Kriegsveteran, der Tôru eine ausführliche Schilderung seiner Erlebnisse in der Mandschurei liefert. Manchmal, so Mamiya, wenn man sich durch eine solche Landschaft bewege, könne man der Halluzination erliegen, dass man sich als Individuum allmählich auflöse. Der umgebende Raum sei so groß, dass es zunehmend schwieriger werde, ein

Tôkyô: Kôdansha, S. 169.

⁸⁰ Vgl. ebd. S. 175.

⁸¹ Vgl. Sierra, Mauricio (2009): *Depersonalization. A New Look at a Neglected Syndrome*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 24-43.

⁸² Napier, Susan (1996): *The Fantastic in Modern Japanese Literature*, New York: Routledge, S 112.

Bewusstsein von sich selbst aufrechtzuerhalten. Das Bewusstsein, so Mamiya, weite sich dort immer weiter aus, bis es die ganze Landschaft ausfülle, und bis es unmöglich werde es an die eigene Körperlichkeit gebunden zu halten.⁸³

Und schließlich Kano Kureta, die während ihrer Studienzeit beginnt, als Prostituierte zu arbeiten und schließlich von Wataya Noboru, Kumikos Bruder vergewaltigt worden ist. Sie schildert Tôru Körpererfahrungen, die jenen seiner Frau Kumiko ähneln. So habe sie beispielsweise gelernt mit Schmerzen umzugehen, indem sie sich von ihrem physischen Selbst abtrenne, welches die Schmerzen verspüre. Damit habe sie, so Kano Kureta, ihr drittes Selbst (*sanbanme no watashi jishin*) erschaffen. Ihr erstes Selbst war das der Schmerzen, das zweite Selbst lebte in einem Zustand schmerzfreier Taubheit.⁸⁴

Erfahrungen einer dissoziativen Störung durchleben schließlich auch Charaktere in Murakamis übrigen Romanen. So hat die Protagonistin Miu in Murakamis Roman *Suputoniku koibito* (1999, dt. Sputnik Sweatheart, 2002) beispielsweise eine „out of body“ Erfahrung, als sie in der Nacht in der Kabine eines Riesenrads fest sitzt. Hoch über dem Boden schwebend kann sie mit einem Fernglas bis zu ihrer Wohnung sehen. Als sie nach einiger Zeit wieder den Blick auf ihr eigenes Fenster richtet, steht in ihrem Schlafzimmer ein nackter Mann, es ist tatsächlich ihr eigenes Fenster. Während sie noch überlegt, wie der Mann in ihre Wohnung gekommen sein könnte, „sah sie die Frau. Sie trug eine weiße kurzärmelige Bluse und einen blauen Baumwollrock. Wer war sie? Miu umklammerte ihr Fernglas und fixierte die Frau. Sie war Miu selbst.“⁸⁵ Solche außerkörperlichen Erfahrungen (AKE), auch out-of-body-experience (OBE) genannt, können zwar durch Unfälle oder Kreislaufversagen hervorgerufen werden, sie sind jedoch

⁸³ Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai1bu: dorobô kasasagi hen*, Tōkyō: Kōdansha, S. 250-251.

⁸⁴ Murakami Haruki (2004): *Nejimakidori kuronikuru dai2bu: yogen suru tori hen*, Tōkyō: Kōdansha, S. 239.

⁸⁵ Murakami Haruki (1999): *Suputoniku koibito*, Tōkyō: Kōdansha, S. 226, (dt. 174f.).

ein typisches Symptom einer Depersonalisationsstörung und werden in der psychologischen und psychiatrischen Forschung als Form der Autoskopie und des Doppelgänger-Phänomens diskutiert.⁸⁶ Nachdem sie die Szene einige Zeit widerwillig beobachtet hat, kann Miu sich an nichts erinnern. „Ich weiß es nicht mehr, sagte Miu. Von diesem Punkt an versagte ihr Gedächtnis. [...] Ein Ich war hier und ein anderes dort, und der Mann, dieser Ferdinand machte alles Mögliche mit mir.“⁸⁷ Als sie wieder zu sich kommt, liegt Miu in einem Krankenhaus, sie war bewusstlos in dem Riesenrad gefunden und von einer Ambulanz dorthin gebracht worden. Wie sie schließlich feststellt, sind ihre Haare über Nacht schneeweiß geworden. Als Folge dieser Erfahrung, so erfährt man von Miu, war ein Teil von ihr verloren gegangen:

„Ich befand mich zwar noch auf dieser Seite, aber mein anderes Ich – oder die andere Hälfte meines Ichs – war auf jene Seite übergewechselt [...]. Ich lebe ständig in dem Gefühl, dass dieses Ich [...] nur die übrig gebliebene Hälfte ist. Aus irgendeinem Grund ist mein Ich auf dem Riesenrad [...] unwiderruflich in zwei Teile zerfallen.“⁸⁸

Mius Selbst ist ohne Zweifel von einer Abspaltung eines Persönlichkeitsanteils betroffen, es ist stark dissoziiert und eine Art von Subsystem ihrer Persönlichkeit scheint getrennt fortzubestehen, auch dies ist ein typisches Symptom einer dissoziativen Persönlichkeitsstörung.

Ein weiteres Beispiel ist schließlich Tazaki Tsukuru, Protagonist in Murakamis Roman *Shikisai o motanai Tazaki Tsukuru to, sono junrei no toshi* (2013, dt. Die Pilgerreise des farblosen Herrn Tazaki, 2014), in welchem, so Katô Norihiro in einem Interview in der

⁸⁶ Vgl. Simenon, Daphne (2008): *Feeling Unreal. Depersonalization Disorder and the Loss of the Self*, Oxford: Oxford University Press.

⁸⁷ Murakami Haruki (1999): *Supûtoniku koibito*, Tôkyô: Kôdansha, S. 227 (dt. 176).

⁸⁸ Ebd. S. 230, (dt. 177)

Asahi Shinbun, „Murakami explores the possibility for a traumatized man to break free of the shell over his heart and once again commit to others.“⁸⁹ Tazaki ist Angestellter einer Bahngesellschaft in Tōkyō und wurde als Student ohne erkennbaren Grund aus seinem Freundeskreis in seiner Heimatstadt Nagoya ausgeschlossen, eine Ablehnung, die für Tsukuru eine traumatische Erfahrung war, die sogar Selbstmordgedanken in ihm hervorgerufen hatte.

„Damals war er nicht er selbst, obgleich er es doch war. Er war Tsukuru Tazaki und war es auch wieder nicht. Hielt er die Schmerzen nicht mehr aus, löste er sich aus seinem Körper, und beobachtete aus einer Warte der Schmerzlosigkeit, wie Tazaki Tsukuru Schmerzen erduldet. [...] Auch jetzt noch überkam ihn in gewissen Situationen plötzlich das Gefühl, sich von sich selbst zu lösen. Als ein anderer seinen Schmerz zu beobachten.“⁹⁰

Was Murakamis Erzähler schildert, ruft Erinnerung wach an die klassische Funktionsweise dissoziativer Störungen. Tsukuru kann das Trauma, das er durch die grundlose Ablehnung durch seine Freunde nur ertragen, indem er einen Schutzmechanismus in Gang setzt: Die Gefühle, die er nicht ertragen kann, werden abgespalten, eine Strategie, mit deren Hilfe die Psyche versucht, sich selbst zu schützen. Auch darin liegt die Funktionsweise von Dissoziationen: Sie ermöglichen es den Betroffenen, Extremsituationen, die äußerst belastend sind, zu ertragen. Erst seine Freundin Sara kann ihn schließlich ermutigen, den mittlerweile sechzehn Jahre zurückliegenden Ereignissen auf den Grund zu gehen und seine damaligen Freunde noch

⁸⁹ Katō Norihiro (2014): Interview: Colorless Tazaki Tsukuru is an imperfect work but one of Murakami's most important. *Asahi Shinbun*, 16 April.

⁹⁰ Murakami Haruki (2013): *Shikisai o motanai Tazaki Tsukuru to, sono junrei no toshi*, Tōkyō: Bungei Shunjū S. 41, (dt. S. 40).

einmal wiederzutreffen. Nur so könne er zu seinem Selbst zurückfinden und ein neues Leben beginnen.

Okada Tôru ist nicht die einzige Figur in Murakamis Texten, an welcher sich dissoziative Störungen beobachten lassen. Auch Kumiko, Miu und Tazaki Tsukuru sind Figuren, die das Phänomen der multiplen Persönlichkeit verkörpern. Das Motiv der Dissoziation wird mehrfach verwendet, was den Verdacht nahelegt, es handle sich um eine Zeitgeisterscheinung oder um ein Stereotyp in Murakamis Werk. Näher liegt jedoch, dass die traumatische Interaktion der Figuren mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt zur Ausbildung von Strategien der Dissoziation beigetragen hat, wodurch Murakami es gelingt, so etwas wie eine Dynamik des individuellen Subjekts widerzuspiegeln. Die Ausbildung multipler Persönlichkeitstrukturen in Murakamis Texten kann als Gegenreaktion auf eine solche traumatische Interaktion gelesen werden. Aber auch eine immer weiter ausdifferenzierte postindustrielle Gesellschaft, in welcher das Individuum von einer Rolle in die nächste wechselt, kann als Begründung angegeben werden. So veranschaulicht Murakami insgesamt die Tatsache, dass „die Einheit der Persönlichkeit dem Individuum nicht selbstverständlich mitgegeben wird [...]“⁹¹ Dissoziation, so kann man sagen, wird dann zum pathologischen Ausdruck der Konfusionen des postmodernen Subjekts.

6. Literaturverzeichnis

Primärtexte

Murakami Haruki (1982): *Hitsuji o meguru bôken*. Tôkyô: Kôdansha.

⁹¹ Ellenberger, H. F. (1985): Die Entdeckung des Unbewussten. *Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. 2. Aufl., Bern: Huber, S. 186.

Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai2bu: yogen suru tori hen*, Tôkyô: Shinchôsha.

Murakami Haruki (1995): *Nejimakidori kuronikuru dai3bu: tori sashi otoko hen*, Tôkyô: Shinchôsha.

Murakami Haruki (1994): *Nejimakidori kuronikuru dai1bu: dorobô kasasagi hen*, Tôkyô: Shinchôsha.

Murakami Haruki (1999): *Supûtoniku no koibito*, Tôkyô: Kôdansha.

Murakami Haruki (2013): *Shikisai o motanai Tazaki Tsukuru to, sono junrei no toshi*, Tôkyô: Bungei Shunjû.

Sekundärliteratur

American Psychiatric Association (APA) (2013): *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders DSM-5*, 5th edition, Washington DC: APA.

Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Baumann, Zygmunt (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*, Hamburg: Hamburger Edition.

Bin, Kimura (1995): *Zwischen Mensch und Mensch. Strukturen Japanischer Subjektivität*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Bollmann, Stefan; Heibach, Christiane (Hrsg.): *Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*. Mannheim: Bollmann.

Brockhaus – Die Enzyklopädie (1989): Band 10, HERR-ISS, Leipzig und Mannheim: Brockhaus.

Doi, Takeo (1973): *The Anatomy of Dependence*. Tôkyô: Kôdansha.

Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2004): *Identität*. Bielefeld: Transcript.

Ellenberger, Henri (1985): *Die Entdeckung des Unbewussten. Geschichte und Entwicklung der dynamischen Psychiatrie von den Anfängen bis zu Janet, Freud, Adler und Jung*. 2.

Aufl., Bern: Huber.

Fay, Thomas (1989): The Diagnosis of Multiple Personality Disorder: A Critical Review. In: *The British Journal of Psychiatry*, Volume 153, Issue 5.

Fiedler, Peter (2013): *Dissoziative Störungen*. 2. Ausg., Göttingen: Hogrefe.

Freud, Sigmund (1917): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: Ders. (1972): G. W., Band 12, Berlin: Fischer.

Freud, Sigmund (1973): Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«, in: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens »Gradiva«*. Mit dem Text der Erzählung von Wilhelm Jensen. Herausgegeben und eingeleitet von Bernd Urban und Johannes Cremerius, Frankfurt a. M.: Fischer.

Fujii, Yoichirô et al (2002): *Multiple Personality Disorder in Japan*. Psychiatry and Clinical Neurosciences 52, New Jersey: Wiley-Blackwell.

Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*, Berlin: Rorbuch.

Glomb, Stefan (2008): Identität, persönliche. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler.

Habermas, Jürgen (1976): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Kawamoto Saburô; Murakami Haruki (1985): *Tokubetsu intabyû – Monogatari o meguru bôken* (Ein besonderes Interview – Abenteuer, die um den Roman kreisen). In: *Bungakukai* 8.

Keupp, Heiner (1998): *Der Mensch als soziales Wesen*, München: Piper.

Kluft, Richard (1993): *Clinical Perspectives on Multiple Personality Disorder*, Washington D. C.: American Psychiatric Publications.

Lohmann, Hans-Martin (2006): Freud und seine Epoche. Die intellektuelle Biographie. In: Ders.; Pfeiffer, Joachim (Hrsg.): *Freud Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart:

Metzler.

Maldonado, J; Spiegel, David (2014): Dissociative Disorders. In: Hales, Robert et al (Hrsg.): *The American Psychiatric Publishing Textbook of Psychiatry*.

Marukawa Tetsushi (2000): *Jidai no bunsekii* (Psychoanalytiker einer Ära). In: *Sôtokushû – Murakami Haruki o yomu* (Sonderausgabe: Murakami Haruki lesen), *Yuriika* Vol. 32-4.

Murakami Haruki; Shibata Motoyuki (1989): *Murakami Haruki rongu intabyû*. In: *Sôtokushû: Murakami Haruki no sekai, Yuriika* Vol. 21-8.

Napier, Susan (1996): *The Fantastic in Modern Japanese Literature*, New York: Routledge.

Rowan, John (1990): *Subpersonalities. The People Inside Us*. New York: Routledge.

Seats, Michael (2006): *Murakami Haruki – The Simulacrum in Contemporary Japanese Culture*, Lanham: Rowman and Littlefield.

Sierra, Mauricio (2009): *Depersonalization. A New Look at a Neglected Syndrome*, Cambridge: Cambridge University Press.

Simenon, Daphne (2008): *Feeling Unreal. Depersonalization Disorder and the Loss of the Self*, Oxford: Oxford University Press.

Strasen, Sven (2008): Identitätstheorien. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hrsg. von Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler.

Straub, Jürgen (1998): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Assmann, Aleida (Hrsg.): *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Strecher, Matthew (2002): *Dances with Sheep. The Quest for Identity in the Fiction of Murakami Haruki*. Ann Arbor: University of Michigan.

Suter, Rebecca (2008): *The Japanization of Modernity. Murakami Haruki between Japan and the United States*. Cambridge: Harvard University Press.

Saitô Tamaki (2000): *Kairi no gihô to rekishi teki gaishô*. (Die Technik der Dissoziation und das historische Trauma). In: *Sôtokushû – Murakami Haruki o yomu* (Sonderausgabe:

Murakami Haruki lesen), *Yuriika* Vol. 32-4.

Turkle, Sherry (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbeck: Rowohlt.

Umesume, Masahiro et al (1996): *Dissociative Disorders in Japan*. Dissociation Volume Iii, Vol. 9, No. 3.

Zirfas, Jörg (2010): Identität in der Moderne. Eine Einleitung. In: Jörissen, Benjamin:

Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*, Wiesbaden: VS.